

Behrlose mißhandelten und muthwillig die geringe Hade der Bergbewohner verderbten, war er zu Landeshauptmann Frei, dem Führer des Juges geeilt und hatte ihn aufgefordert, solchem Treiben entgegenzutreten. Das sei nur eine kleine Strafe für den Götzendienst dieser Amalekiter, lautete die Antwort, die ihm zu Theil wurde. War das wirklich die Absicht Zürichs, dann hatte er sich schmählich getäuscht; dann war es für ihn Gewissenspflicht, das Heer, dem er sich eingereicht, stehenden Fußes zu verlassen, auch wenn er hiermit auf Agnes verzichten mußte.

Diese ernste Forderung war ihm eben lebhaft zum Bewußtsein gekommen, als naßer Wortwechsel seinen Gedankengang unterbrach. Er glaubte Wunibalds Stimme zu hören und horchte auf.

„Was thu, du da, Alter, vor diesem Gözenbild?“ rief eine rauhe Stimme.

„Ich bete,“ war die kurze Antwort Wunibalds.

„Was? du betest den Gozen an? Herunter mit dem Baal! ins Feuer mit ihm!“ schrieen mehrere Stimmen.

„Nührt mir das Bild nicht an, rath ich euch!“ horte Wolfgang den alten Gesellen weiter sagen; und sofort ahnend, was folgen werde, eilte er durch die Büsche der Stelle zu, von wo der Streit herüberschallte. Noch hatte er kaum zwei Schritte gethan, als er Schwerterklirren und gleich darauf einen durchdringenden Schrei vernahm. „Herr Gott! Sie haben ihn erschlagen,“ rief er, seine Schritte beschleunigend. Aber es war zu spät; als er ankam, lag der Alte bereits zu den Füßen eines einsamen Bildstöckes in seinem Blute. Die Mörder waren geflohen.

„Armer Wunibald!“ rief Wolfgang, sich zu dem Schwerverwundeten niederknieend. „Wo haben dich die Glenden verwundet?“

„Seid Ihr es? Gott Dank, daß Ihr da seid; so sterbe ich doch nicht so verlassen!“ sagte der alte Thorwart. „Hier am Kopfe; meine Mutter hat es mir ja immer prophezeit; aber es ist doch in einem ehrlichen Handel. Haben sie das Bild der schmerzhaften Mutter weggerissen?“

„Nein, du hast es vertheidigt.“

„Es ist gut, es ist alles gut. Aber wir hätten nicht nach Zürich gehen sollen. Der alte Glaube ist doch der bessere. Ach, wenn ich nur beichten könnte und die heilige Wegzehrung erhielte zu einem christlichen Geleite in die Ewigkeit. Es geht mit mir zu Ende — rasch, rasch — aber ich habe diese Gnade nicht verdient.“

„Du wirst noch nicht sterben,“ tröstete der Jüngling den Verwundeten, und bemühte sich, die klaffende Wunde zu verbinden.

Wunibald verneinte es. „Betet für meine arme Seele,“ sagte er; „möge Gott meinen Tod gnädig als Sühne meiner Sünden aufnehmen! Heilige Maria, bitte für mich!“ Er zog einen Rosenkranz aus einem ledernen Täschchen hervor, küßte andächtig die Medaille und schlang ihn um die Hand. „Ich habe ihn aus den welschen Kriegen; er ist vom Papste geweiht und sind große Ablassse darauf.“

Dann ketete der Verwundete eine Weile, und Wolfgang betete mit. Plötzlich wandte der Alte sich an den Jüngling und sagte: „Ich habe noch ein Wort mit Euch zu reden, bevor ich sterbe. Verlasset das Lager der Zwinglianer; ich weiß, was Euch nach Zürich hinüberzieht — Edlibachs Tochter. Aber sie ist nicht für Euch — der Säckermeister hat sie dem Junker Frei verlobt.“

„Was sagst du?“ stieß der Jüngling heraus. „Nein, so falsch ist Edlibach nicht; ich kann es nicht glauben, ich will es nicht glauben!“

„Es ist doch so,“ antwortete der Verwundete bestimmt. „Erinnert Ihr Euch nicht an das Gespräch mit der alten Regula, als wir nach Zürich kamen? Sie hat mir nachher unter Thränen mitgetheilt, die Verlobung habe wirklich stattgefunden. Ich wollte es nicht glauben; denn sie war nicht selbst dabei zugegen gewesen. Aber heute Mittag als wir auszogen, sah ich an Junker Frei's Hand einen Ring mit Edlibachs Wappen.“

„Schändlich, schändlich!“ rief der Jüngling, und Schmerz, Beschämung und Zorn übermannen ihn. Es dauerte eine Weile, bis er sich fassen konnte. Das schmerzliche Stöhnen